

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 148.

Mittwoch, 29. Juni

1927.

(1. Fortsetzung.)

Eine Nacht im Russischen Klub.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Lisbeth Dill.

Ein sehr trauriges Kapitel, an das sie nie ohne Frösteln dachte. Mit seinem Ende begann die Auflösung des großartigen Haushalts, das Vermögen schmolz rasch zusammen in den Händen der verschwendetischen Frau. Die letzte Fessel hatte sich gelöst . . . nun war sie frei, von da ab begann der Verfall.

Mit den Usinger Verwandten, denen sich die Mutter nicht unterordnen wollte, mit der Gesellschaft, der Welt. Die Familie zerfiel, die Brüder wurden verteilt, die Mutter heiratete — Anselm, die letzten Bande zwischen Mutter und Kindern lösten sich.

Zwanzig Jahre war ich damals alt, dachte Bianca. Einen Winter hielt sie es in Usingen aus. Aber sie spürte das Erbeil der Mutter, die Unruhe in ihrem Blut, die Sehnsucht nach Schönheit, Freiheit, Sonne. Nach dem Schnee der Berge, dem brandenden Meer, der wilden Küste und der Ungebundenheit der Freude . . .

Sie liebte das Gefragtwerden nicht. In Usingen stand man immer unter geistigem Kuratell. Der Krieg hatte sie davon befreit . . . Er hatte sie völlig abgetrennt von ihren Verwandten. Ohne ihre Schuld. Sie befand sich gerade bei einer Cousine in Florenz zu Gast . . . Und da man ja mit Italien so bestreundet war, hatte es weiter nichts zu sagen, wo man diesen Krieg abwartete, fanden die italienischen Verwandten. Der Krieg aber, dem vier Wochen Dauer vorausgesagt waren, dauerte vier Jahre. Die Grenzen schlossen sich, ein Zurück gab es nicht mehr. Das Nachspiel war bitter . . . Sie hatte kein Heim mehr — aber, sie wollte auch nicht mehr zurück. Sie wollte endlich Mensch unter Menschen sein, frei von Zwang und Konvention.

Sie hatte sich durchgeschlagen, wie es ging, mit Geld, ohne Geld, hatte gelebt, wo es ihr gefiel, und hatte die Entdeckung gemacht, daß sie, die sich bisher immer als Internationale gefühlt, sich plötzlich erinnerte, daß sie eine Deutsche war . . .

Die Apanage wurde aus Familienbesitz bezahlt, das Stammbesitz der Familie hatte auch die verschwendereiche Kreolin nicht zu erschüttern vermocht, der Fürst und Senior der Familie, ihr Oheim, hielt seine harte, feste Faust darauf. Und das war gut so. Er war gerecht . . . auch gegen sie, den Outforder der Familie . . .

Er verzehrte ihr nicht, aber er sorgte für sie. Das Leben hätte anders sein können für sie, glänzend und reich, wenn sie den Vetter geheiratet hätte, den man ihr vorschlug. Er war zwar gelähmt, aber der reichste Fürst des Landes, sie hätte keine Sorgen bei ihm gehabt . . . Wenn sie „vernünftig“ gewesen wäre . . . Aber sie war nie vernünftig . . . schon als Kind, es lag ihr nicht, und sie befand sich ja ja sehr wohl . . .

Ihre Apanage reichte gerade, um sich und ihre Kammerfrau standesgemäß zu ernähren.

Weshalb kam ich überhaupt hierher? Meine Bilder hätte mir schließlich auch Jo vom Speicher geholt . . . wenn sie die Erben herausgaben . . . Und das war noch sehr fraglich . . . Was hatte sie nur in diese Stadt gezogen?

Heimweh, Bianca? Nach was? Nach Familie?.. Bewahrte. Bin froh, daß ich keine mehr habe . . . Mama

ist tot; die Brüder? Ach, was sind Brüder? . . . Die haben ihre Frauen, ihre Kinder und ihre Sorgen, die sind froh, wenn sie nichts weiter von der Schwester hören. Die Gratulation zum neuen Jahr, ein Tulpenkorb zum Geburtstag, das war alles, was man voneinander erfuhr. Das Gratulieren war Biancas schwache Seite, Daten vergaß sie meist, oft auch ihren eigenen Geburtstag.

Nein, sie hatte einfach Sehnsucht nach einer traulich erwärmten Wohnung, einem flackernden Feuer, vor dem man sich austreckte, einem gedekten Teetisch . . .

Nun bog der Wagen nach rechts, die Straße ging bergab . . . Hier scheinen Berge zu sein. Ein See blinkte zwischen triefenden Bäumen, hoffentlich fuhr er nicht mitten hinein . . . nein, es ging dran vorbei, ganz dicht am Rande . . .

Halt . . . Chauffeur . . . dort muß es sein . . . da drüber, wo die Lichter sind. Die Wagenlaterne huchte über vom Herbststurm zerzautes Gebüsch, niedrige Zäune und kahle Bäume, die unter dem Regenschauer zitterten. Hier und dort schimmerte Licht durch die herzförmigen Ausschnitte der geschlossenen Läden kleiner Einzelhäuser in naßgeregneten Gärten. Man begegnete keinem Menschen hier draußen, kein Hund schlug an . . . An der letzten Laterne war diese Straße zu Ende, und das Auto hielt mit einem Ruck vor einem dunklen Wald.

„Verwünschte Gegend“, brummte der Fahrer. „Hier ist's doch nicht. Wenn nur ein Mensch käme, den man fragen könnte.“

Er holte wieder seinen Plan hervor, um ihn beim Schein der Wagenlaterne nochmals zu studieren . . . Es war ein älterer, ziemlich verbrauchter Plan und diese weit vor der Stadt liegende Kolonie war noch nicht darauf verzeichnet.

Dort geht ein Briefträger“, rief Prinzessin Bianca. Auf einem dunklen Pfad, der sich durch den Wald schlängelte, kam ein Briefträger im schwarzen Regencape angekropt.

„Halloh!“ Der Mann kam heran und erklärte. Die Straße lag dort, man sah sie schon durch die Bäume . . . Es war das letzte Haus links.

Das Auto glitt wieder die dunkle Straße heraus, bog in die nächste Straße ein, die mit ein paar Häuschen bebaut war, in deren zerzausten, herbstlichen Gärten die letzten Astern, die der Herbstwind übrig gelassen, vom Regen gepeitscht ertranken.

Waldstraße 2, ein Neubau mit kahlen Fenstern, von einem Brettergerüst umgeben, dann wieder ein dunkles Haus, das noch nicht bewohnt schien, der Gartenzaun lief am Walde hin . . . nun, Waldstraße 4. In diesem Haus brannte wenigstens im Oberstock Licht. Der Wagen hielt am Gartenzaun, der Fahrer sprang ab und läutete an dem Tor.

Aber in dem Haus rührte sich nichts.

„Nee, wie kann der Mensch sich nur so weit draußen ansiedeln“, sagte der stämmige Mann, dem das Regenwasser von der Lederjacke troff. „Es ist scheint's niemand zu Hause, dann kann ic Sie gleich zurückfahren, Fräulein.“

„Läuten Sie nur Sturm“, befahl die Stimme aus dem Wagen.

Und der Mann drückte noch einmal kräftig auf die Klingel.

Nun regte sich endlich was, ein Fenster wurde geöffnet, und eine Frau, die man nicht sah, rief in die dunkle Regennacht hinaus: „Hören Sie doch uff mit dem Gebimmel, die Türtür steht ja längst offen.“

Der Fahrer stieß die hölzerne Tür auf, und Bianca betrat den verregneten Garten. Die Haustür sprang auf. Sie stieg die enge Treppe hinauf, die mit einem roten Kokosläufer belegt war... In dem Haus roch es nach frischem Holz und Lad.

Oben in der Tür stand eine stämmige, breithüftige Frau, die eine blaue Küchenschürze über den Leib gebunden trug, die Hand auf der Klinke. In der Wohnung hörte man ein Kind weinen...

„Was is denn los?... Sie machen mir ja den Jungen wach...“ Grad war er eingeschlafen... so kommt man doch nich in een Haus...“ Un bei Nacht schon erst recht nich...“ Was wünschen Sie denn?“

Die Prinzessin beugte sich jetzt ihres Gottesgnadentums, dessen sie sich zuweilen erinnerte, wenn ihr das notwendig schien, und spazierte, ohne die Hüterin der Schwelle zu beachten, an ihr vorbei in die erleuchtete Diele.

„Ich wäre Ihnen zunächst verbunden, wenn Sie dem Chauffeur die Koffer herauftragen helfen wollten... Ich bin die Freundin der gnädigen Frau...“ Erwartet sie mich nicht?“

„Das weiß ich doch nicht“, antwortete die dicke Frau mit dem mürrischen Gesicht. „Ich bin bloß die Amme von dat Kind...“

„Und Frau Baronin?“

„Ja schon seit Mittag in die Stadt jemacht, zur Vermietfrau. Die Köchin is uns heut' in der Früh ausjerüdt, die hat sich hier jejrault.“

„Und der Herr?“

„Der kommt nie vor acht heeme...“ Uff den kennen Sie lange warten.“

Die Frau stand wie eine Schildwache an der Tür und betrachtete die Fremde im Pelz misstrauisch von Kopf bis zu den Füßen. Sie hatte immer noch die Türklinke in der Hand, während der Chauffeur am Treppenabsatz stehen geblieben war.

„Aber meine Depesche muß doch angekommen sein?“

„Ja, da ist vorhin sowat gekommen... die liegt drin auf dem Schreibtisch...“

„Nicht geöffnet?“

„Nee, von wem denn? Ich wer mit hüten, Depesch' aufzumachen.“

Das Kind erhob seine Stimme gebieterisch von neuem aus einem ferner gelegenen Zimmer.

„Zott, der Junge, da is er glücklich wieder wach...“

„Ist das das Kind meiner Freundin?“

„Ja, wat denn sonst für eins?“ Und die Frau entfernte sich ohne Eile, auf ihren dicken Kamelhaarschuhen, nach den hinteren Räumen.

Da niemand in diesem Hause Anstalten mache, sie zu empfangen, ergriff Prinzessin Bianca selbst die Initiative und betrat das große Wohnzimmer, wo eine grünbeschirmte Lampe brannte. In einem sicher eben erst frisch angestekten Kachelofen knackte das Holz.

Die hatten ja hier noch Ofen! Und Gasbeleuchtung! In welches Hinterland war sie geraten.

Die Amme erschien sofort wieder, das Kind hatte sich beruhigt.

„Helfen Sie mir mal ablegen... haben Sie ein Paar warme Hausschuhe da... von der gnädigen Frau? Sie brauchen keine solchen Augen zu machen... Dann stellen Sie diese Tulpen ins Wasser und tun Holz auf das Feuer, es ist am Niederbrennen... und dann rasch heißen Tee. Aber mit kochendem Wasser gemacht, verstehen Sie? Ich merke sofort, wenn's nicht gekocht hat... und etwas Zitrone für meinen Hals...“

„Vielleicht sonst noch etwas?“ fragte die Frau patzig, ohne sich zu rühren.

Der Pelz flog auss Sofa, die Reismühze hinterher.

„Meine Koffer stellen Sie nur auf dem Flur zusammen. Reichen Sie mir mal die Krokodillederhand-

tasche. Und das geben Sie dem Chauffeur... Und nun möchte ich mich gern etwas zurechtmachen, von der Reise...“ Wo ist das Fremdenzimmer?“

Die Frau brach in ein Gelächter aus.

„Fremdenzimmer! Haben Sie Worte!...“ Fremdenzimmer, dat is abgebaut... vastehn Sie... jaja, die Verhältnisse haben sich bei uns jeändert...“ Sie kommen wohl direkt vom Mond oder von da drüben?“ Sie wies mit dem Daumen über die Schulter, wo sie Amerika vermuten mochte. „aus der neuen Welt, wo jeder seine eigene Villa hat und jeder Arbeiter sein Auto? Wer zu uns zu Tast kommt, der schläft sein auf dem Sofa. Neulich war ein Freund vom Herrn da, dat war sojar een Prinz, der hat dadruß och janz schön geschnarcht. Wenn man drei Stühle dranstellt, un ruhig liegt...“

„Nicht mein Geschmac, meine Liebe, ich schwärme nicht für Sofas, hasse das Möbel. Wieviel Räume habt ihr denn hier? Ich denke, das ist eine Villa?“

„Eine schöne Villa“, sagte die Frau, indem sie die Seitentür mit dem Schuh justieß. „Von dem ganzen Haus gehört uns nur der erste Stock...“ Das Parterre ist vermietet, die Herrschaften sin bloß noch nich injozogen...“ Zwei Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer, die Küche und 'ne kalte Mansarde, wo die Köchin schläft, und Schlüss.“

„Und wo wohnen die jungen Leute?“

Die Frau beschrieb mit der Hand einen Kreis... „Hier... in dem einzigen Zimmer wird jeessen, jewohnt und gelebt...“ Genügt doch vollkommen für zwei Personen. Es gibt viele Menschen, die wären froh, wenn sie so 'ne Wohnung hätten... aber die müssen zu acht in einem Kellerloch zusammen schlossen mit Ratten und Mäuse...“

„Wohin geht denn der Herr so früh morgens?“

„Der? Der geht um acht uff det Werk, eene Stunde Bahnhofahrt und eene Viertelstunde Anmarsch zur Untergrund, aber Dauerlauf... um acht heim, dann ist er, und oft muß er dann meist nochmal in die Stadt. Den sieht man oft die ganze Woche nich.“

„Dann ist wohl die junge Frau viel allein?“

„Ja, natürlich. Wir drei sind immer zusammen und abends sagt sie: Kommen Sie herein, Auguste, und sehen Sie sich zu mir, ich bin so einsam, und dann lesen wir die Zeitung, oder sie erzählt mir, wat sie früher im Theater jesehen hat oder ich erzähl' ihr wat, ich bin nämlich aus der Mark...“

„Und wo malt die gnädige Frau denn?“

„Wo se wat macht?“

„Wo sie ihre Bilder malt? Oder hat sie kein Atelier mehr?“

„Wat soll se nich mehr haben?“

„Na, ein Zimmer mit Staffelei.“

„Nee, sowat gibt et hier nich...“ Wir haben noch einen Salong, aber det is en Eisfeller.“

Sie stieß die Tür auf zu einem kalten, dunklen Raum. Da kann man sich nicht röhren vor Möbeln, da haben sie alles zusammengestellt, wat übersüßig in dem Haus war... Und in der Mansarde hängt die Kinderwäsche. Die besorg' ic ganz alleine. Aber den Haushalt kann ic nich noch machen. Da muß wieder 'ne Köchin her... Wenn nur eine rauskommt, das is die Frage“, schwatzte die Frau weiter, vor dem Feuer knieend, das sie anzachte.

„Unsere gnädige Frau is zart, die kann ja ein Kind nich nähren...“ Die Herren Ärzte wollen's zwar partout, weil's jesund sein soll, na, da hat sie sich denn zwei Monate rumjequält und der Kleene wurde und wurde nich jatt... bis die Hebammme det richtige Wort jespochen hat, und da holten se mich...“ Ich hab' schon viere uffjezogen, alles stramme Jungs...“ Über unsr'n müßten Sie sich noch mal ansehen, nur nich jetzt, wo er glücklich wieder schläft.“

„Ist dies denn das einzige bewohnte Haus in der ganzen Straße?“ Die Prinzessin wärmte sich die Sohlen am flackernden Feuer.

„Jawoll, nur Wald, wohin Se gucken...“ Nur Beeme... man kann hier stundenlang mang die Kieseln loopen... Am Tag is det ja janz scheene, aber abends, da jruselts einen...“

(Fortsetzung folgt.)

Das Pfefferkuchenherz.

Von Else Lus.

Gestern hat mir mein kleiner Vetter ein Pfefferkuchenherz geschenkt. Hans ohne Vorlat, aus blauem Himmel. Während wir mit dem Auto Besorgungen machten und die drohend erhobene Hand des Verlehrschuhmannes fast abrasierten, sah ich ein lodendes Kuchenschaufenster. Mein kleiner Vetter sah es auch. Er ist sehr für Kuchen. Für alles, was süß zu sein scheint. Er stoppte, und wir fielen dem blonden Kuchenfräulein fast in den Laden. Und während ich Torten aussuchte, machte der Junge sein treuerzigstes Gesicht, fischte sich ein Pfefferkuchenherz und hängte es mir bedeckungsvoll an den Mantel. Ich lächelte zerstreut und bedankte mich. Und vergaß das Herz. Aber seltsam: so ein Herz hat eben ein ganz besonderes Format, es lässt sich einfach nicht übersehen. Ich fiel auf, man sah sich nach mir um, man blieb stehen. Für einige Minuten schien ich die erfolgreiche Frau der Stadt zu sein. Dann sahen wir wieder im Wagen und fuhren weiter. Später betrat ich ein anderes Geschäft. Nach zwei Minuten freute sich das ganze Personal. Ich bemerkte: das galt mir. Ich sah an mir herab: richtig, da hing ja noch das Pfefferkuchenherz, braun, schön glasiert, mit roten, blauen und gelben Schnörkeln und zwei brennenden Herzen aus Zuckerguss geschmückt. Eines war größer als das andere, und sein Feuer umloderte das kleinere, ein wenig windische Herzchen. Um den Rand ließen weiße Buchstaben; erst jetzt las ich, was sie sagten: „Wir — lieben — uns.“

Nun ergriß die allgemeine Heiterkeit auch mich. Schau an, mein kleiner Vetter . . . Deine goldenen zwanzig Jahre erlauben sich einen netten Scherz mit mir! Und doch, war dies nicht ein wenig wie Erlebnis, wie ein ganz kleines Abenteuer, ungewollt, aber gern gesehen? Um mich herum lüchelten die Leute. Alle sahen das kleine Herz, alle laßen die fühlne Behauptung, daß wir uns lieben, alle vergaßen einen Augenblick Geschäfte, Ärger und Sorgen und dachten Liebes, Zärtliches und Frohes. Als ich wieder auf die Straße kam, sah mein kleiner Vetter mit rascher Frage auf mich, dann auf das Herz. Ich hatte es nicht abgenommen.

Abends traf ich den Baron in der Bristolbar. Er tanzt fabelhaft Charleton, und trägt einen Londoner Frack, vor dem die Smokingerren neidvoll erblassen. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, mit ihm zu tanzen; es gilt in diesem Jahr als letzter Schid, seine Partnerin zu sein. Die Damen belommen alle lange Hälse und spitze Nasen, und die Herren übertreiben ihre Verehrung ins Maßlo. Ich gebe zu: das Pfefferkuchenherz passte keineswegs zu einem großen Abendkleid, ich weiß auch nicht, warum ich es mir gleich einem großen Orden angesteckt hatte. Aber das der Baron so gar keinen Humor besaß und mit kritischer Miene etwas von wihlos und gefäßmaßlos murmelte, verdarb mir die Stimmung. Bissher war es mir nie so aufgefallen, daß der repräsentative Kavalier eigentlich etwas töricht war. Unter hübscher Flirt war irgendwie gestört und wurde es immer mehr. Nach Mitternacht sah ich müde und überhäuft von Musik, Selt und Tanz auf meinem Barstuhl, da trat mein kleiner Vetter in das Lokal. An seinem Arme schaukelte fröhlig ein reizendes Fräulein, dessen Spitzenkleidchen die schönsten Beine bis über das Knie freigab. Die beiden sahen mich nicht, sondern tanzten mit viel Hingabe und technisch stilrein Tango. Ich rief den kleinen Vetter an, er hörte es nicht. Da nahm ich das Pfefferkuchenherz und warf es dem Tanzenden mit wohlgezieltem Schwunge zu. Die Wirkung war nicht ganz die, die ich gewollt hatte. Denn seine Dame fing es auf, dankte lächelnd in einer ganz andere Richtung, und hängte es sich um den Hals. Es glitt särlich zwischen weiße Seide und eine gestärkte Hemdbrust hinein, zwischen zwei lebendige Herzen drängte sich die gesuchte Inschrift „Wir — lieben — uns.“ Nach Beendigung des Tangos vermißte ich das Paar.

Noch einmal sah ich das Pfefferkuchenherz wieder. Diesmal baumelte es abgelaufen und aus der Form geraten auf der Brust meines kleinen Vetters, der einer jungen Dame — nein, das war ja gar nicht die Tänzerin von vorhin, sondern eine andere, rassige Erscheinung! — in die Überschube hoff. Als er mich gewandte, machte er wieder mal sein treuerzigstes Gesicht und fragte fröhlich: „Nanu, du auch hier?“ Ich antwortete nicht, sondern betrachtete einen leitlamen, braun-bunten Fleck auf seiner Hemdbrust. Hier schien mir die Stelle zu sein, wo das arme invalide Pfefferkuchenherz der — drückenden Übermacht erlegen war. Der Junge fragte mit liebevollen blauen Augen ganz harmlos, ob er „eben mal seine Dame nach Hause bringen dürfe?“ Ich hatte nichts dagegen. „Mit meinem Wagen? Nur fünf Minuten?“ Hier hatte ich manches dagegen, sagte es aber nicht.

Nach einer Stunde räumte man endgültig die Bar. Die letzten Unermüdlichen schöben sich mit mir auf die Straße, unter ihnen war auch der Baron, der sein Auto zur Ver-

fügung stellte. Ich zögerte noch anzunehmen, indes hing es an zu regnen und ich mußte mich entscheiden, — da endlich kam mein kleiner Vetter zurück. Er entschuldigte sich mit unverständlichem Gemurmel und gähnte verschwommen. Das Pfefferkuchenherz war verschwunden. Der Baron war mit erkorener Miene ausgetreten. Ich sah ihn an: er grüßte. Ich sah den Jungen an: er gähnte. Das trübe Grau einer Regennacht hatte alles Gesichtliche ausgelöscht und erstickt. Mich vor.

Erst als ich nun selbst am Steuer saß und den starken Motor brummten hörte, wurde mir wieder wohl. In entgegengesetzter Richtung rollte die Limousine des Barons mit meinem schlaftrunkenen Vetter im Fond davon. Ich hatte ihn gebeten, die Fracht richtig abzuliefern, — mochte er das lärmatische Geplätscher erraten, mit dem der Junge sich von mir verabschieden wollte: „Wir — lieben — uns.“

Ich fuhr auf dem großen Gang und gab Gas. Der Wagen flog. Wir wurden warm, wir beide, mein Auto und ich, wir tödten uns aus in dieser Stunde, da Nacht und Tag sich die Hand reichen, wir vergaßen Erlebnisse, die fast ein Abenteuer hätten sein können und noch nicht einmal ein Erlebnis wurden. Unser Herschlag war wieder beschwingt und talfest und sehr selbstbewußt. Und nach einer Stunde wurde ausgefuselt und gebremst und ins Bett gegangen. Schon auf dem Trittbrett stehend, klatschte ich der treuen Maschine anerkennend die Haube, so, wie man seinem Gaul nach schönem gestredtem Galopp den Hals klopfte: mit einer Liebeserklärung. In diesem Moment fühlte ich, wie mein Fuß auf etwas trat, es verzerrt, wie etwas zerbrockelnd auf den Betonboden der Garage hinabfiel — es war das Pfefferkuchenherz!

Kreuzwort-Rätsel

1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	
11	12		13		14
15	16	17			18
19	20	21		22	
23		24		25	26
	27				
28	29			30	31
32		33	34	35	
36		37		38	39
	41			42	
	43		44		
45		46		47	

Wagerecht: 1. Blutgefäß. 3. badisches Städtchen. 5. Vogel. 7. Körperteil. 9. Tiberstadt. 12. Wirbelsäule. 15. russische Gemeinde. 17. Gebirgsgruppe. 18. Landzunge. 19. Schiffsal. 21. Gebräu. 22. Schiffsinstrument. 23. Glücksspiel. 25. weiblicher Vorname. 27. Laden für alles. 28. Vermittler. 30. abgekürzte Bezeichnung einer Großmacht. 32. Beteuerung. 33. Münze. 35. Teil des Dramas. 36. bayerischer Fluß. 37. Schmuck. 39. belgische Stadt. 41. indische Stadt. 43. sibirischer Fluß. 44. Fluß im ehemaligen Deutsch-Ostafrika. 45. Hirnschädel. 46. Filmfirma. 47. rhythmische Bewegung. — **Senkrecht:** 1. biblischer Name. 2. Titel. 3. Glühlampe. 4. menschliche Siedlung. 5. künstliche Sprache. 6. Halt!. 8. Beifallsbekundung. 10. Gedächtnis. 11. Gewicht. 13. deutsche Stadt. 14. Bediente. 16. Getränt. 18. Insel. 20. Lebensstellung. 22. Ort eines deutschen Riesenunternehmens. 23. abgekürzter weiblicher Vorname. 24. geographische Bezeichnung. 25. Landschaft. 26. Vor Fahr. 29. Schweizer Stadt. 31. männlicher Vorname. 33. deutscher Dichter. 34. weiblicher Vorname. 36. ebenfalls. 37. Naturgottheit. 38. Morgenröte. 40. Körperorgan. 41. Säugetier. 42. ägyptische Göttin.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels in Nr. 142: **Wagerecht:** 1. Ufo. 4. Sou. 7. Adler. 9. Kirche. 10. Messe. 11. Aflen. 13. Jobel. 15. Nachen. 17. Rogen. 20. Cherub. 21. Ratte. 22. Glaze. 24. Esel. 25. Eleve. 26. Ali. 27. Arm. — **Senkrecht:** 2. Sachsen. 3. Ode. 4. Sem. 5. Oregon. 6. Linje. 8. Osten. 11. Aurich. 12. Rabob. 13. Jeder. 14. Linde. 16. Meile. 17. Kunzel. 18. Natier. 19. Stier. 23. Eli. 24. Eva.

Reise und Verkehr

Pechvogel auf Reisen.

Er reist mitten zwischen Glück und Unglück. Keines bekommt er voll zu kosten. Weder mit schweren Verbrechern, noch mit allein sellenden schönen Damen macht er Bekanntschaft. Seine Aufmerksamkeit ist voll in Anspruch genommen von der Sorge für seine Briefflasche, seinen Koffer, seine Fahrkarte, seinen Kofferschlüssel und seine Uhr. Da zwischenhinein wirkt er ängstliche Blicke auf die Landschaft. Zugangslücke sieht er hundertmal nach, erwisch aber trotzdem mit Beharrlichkeit einen, der nur Sonntags verkehrt. In Städte kommt er Montags, wenn die Museen geschlossen sind; an der Grenze erfährt er, daß die für ihn zuständige Poststelle in Nürnberg ist. Niemand verbreit im Hotel einen Waschkrug, nur er, weil er von der ersten Minute an jede Unachtsamkeit zu vermeiden entschlossen war. In einem Anflug von Zerstreutheit zerfließt er, in der Meinung, es sei ein altes Trambahnbütslett, seinen Gewäckaufbewahrungschein und wirft ihn ins Wasser. Die Folgen sind schrecklich.

Nachts kommt er in ein Hotel, geht noch einmal aus und vergißt vollständig den Namen seines Absteigequartiers, weil er sich menotchnisch mit der Nummer seines Zimmers beschäftigt hat. Er erfährt zu spät, daß die Wildbachklamm eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges gewesen wäre. Zwei Stunden ist er in einem Gasthaus gesessen, das zehn Minuten vor der Begbiegung liegt, von der aus man einen einzigen Blick auf die Gletscher hat. Mit Beharrlichkeit hat sich in seinem Hirn festgesetzt, daß 15 Uhr gleich 5 Uhr nachmittags ist. Das erschwert das Reisen ungemein. Er beschließt, am Samstagnachmittag eine Dampferfahrt zu machen, die in italienisches Gebiet führt. Er bezahlt zwei Franken für den Schein, erfährt aber gleichzeitig, daß das Konsulat, dessen Stemvel er braucht, erst am Montag wieder aufmacht. Er weiß nicht, daß es Städte mit zwei Bahnhöfen gibt, die oft sehr weit voneinander liegen. Er nimmt sich eine Bergtour vor, schlält aber ergrinnzt weiter, als er draußen den Regen plätschern hört. Gegen zehn Uhr vormittags wird ihm klar, daß das ein Springbrunnen sein muß. In jedem Menschen, der im Zug ein Gespräch mit ihm anfangen will, wittert er einen Taschendieb, in jeder Frau, die ihm einen freundlichen Blick zuwirft, eine gefährliche Person und erinnert sich, obwohl schon vierzig Jahre alt, fröhhaft der guten Lehren seiner Mutter. In plötzlicher Geistesverwirrung wirft er den Hut aus dem Fenster, heißt in seine Zigarette und legt die Bananen — ausgerechnet Bananen — in das Gesäßtuch. In der schweren Erwartung beständigen Wetters verbringt er die ersten zwei strahlenden Tage in einer Stadt, um am dritten bei strömendem Regen in die Alpen zu fahren. Er bestellt an zehn Orten, die er zu bereisen gedenkt, das Zimmer voraus, obgleich alle Hotels leer stehen und muß sie telegraphisch abbestellen, weil er am ersten Tage den Anschluß verpaßt hat.

In einem italienischen Städtchen macht er sich großartig auf die Suche nach verborgenen Schlemmerstätten, lehrt aber am dritten Tag, nachdem er außer Spaghetti nur das Gegeuteil von seinen „Leibspeisen“ bestellt hat, reumügt in das deutsche Hotel zurück. Die Rucksacknur reicht ihm ausgerechnet in dem Augenblick, wo der Zollbeamte bereits die verborgenen Zigaretten überlehen hat. Er liest die Aufschrift „Kein Trinkwasser!“ erst, nachdem er seinen Durst gelöscht hat und verbringt eine schlaflose Nacht mit deutlich geäußerten Anzeichen von Cholera. Von dem italienischen Glanz Luganos begeistert, ruft er anlässlich einer Nationalfeier laut „Evviva Italia!“ und vergisst, daß er sich noch auf Schweizer Boden befindet. Er erregt unliebsames Aufsehen. Beim Koffereinpacken freut er sich, wie bequem er diesmal seine Sachen untergebracht hat. Er vergisst, daß seine Hemden fehlen, die er zum Waschen gegeben hat. Nachdem er sich drei Tage gelangweilt in einer fremden Stadt herumgetrieben hat, fällt ihm im Zuge ein, daß sein bester Freund aus der Schulzeit hier seit Jahren seinen Wohnsitz hat. Nachts, endlich vor seiner Wohnung ankommen, muß er bemerken, daß er die Hausschlüssel im großen Koffer verstaut hat, den er als Passagieraug aufgegeben hatte.

Dr. E. R.

Löst Plakatkarten!

(Das beste Mittel gegen Reisenerosität!)

Zest, unmittelbar vor Beginn der Hauptreisezeit, beschäftigt manchen, der auf Reisen gehen will, die Sorge, ob er auch einen Platz — und natürlich am liebsten einen

Fensterplatz — im Zuge bekommen wird. Das Mittel-europäische Reisebüro weist darauf hin, daß zu zahlreichen D-Zügen bzw. Kurswagen Plakatkarten verkauft werden, die bereits drei Tage vor dem Reisetage zusammen mit dem Fahrtausweis ausgegeben werden. Für die 1. Klasse kostet eine Plakarkarte 2 M., für die 2. Klasse 1 M., für die 3. Klasse 50 Pf. Das sind Beträge, die gewiß jeder Reisende für die Sicherung eines Platzes gern in Kauf nimmt. Wer nicht am Absatzort des Zuges wohnt, kann auch schriftlich die Plakatkarten zugleich mit den dazugehörigen Fahrtausweisen, bei der amtlichen Fahrkartenausgabe bzw. in den mit der Ausgabe von Fahrtausweisen betrauten Reisebüros gegen Nachnahme bestellen. Noch ratsamer aber ist es, das am Wohnort befindliche Reisebüro oder die Fahrkartenausgabe des Bahnhofs mit der Beschaffung zu beauftragen (nur in Berlin besaßen sich die Fahrkartenabgabestellen der Bahnhöfe nicht mit der Abgabe von Plakatkarten). Erfolgt die schriftliche Bestellung ohne ausdrückliche Anweisung, die Plakatkarten an eine bestimmte Adresse zu senden, so werden sie während der letzten drei Stunden vor Absatz des Zuges bei der Fahrkartenausgabe des Abgangsbahnhofs zur Abholung bereitgehalten. Die reservierten Blätter müssen spätestens bis zur Absatz des Zuges eingenommen werden, da nach Abgang des Zuges der Wagenschaffner anderweitig darüber verfügen darf.

„Griebens Reiseführer.“ Der Griebens Verlag Albert Goldschmidt legt uns zwei soeben neu erschienene Bände seiner Sammlung „Griebens Reiseführer“ vor: „Wiesbaden - Schlangenbad - Langen - Schwäbisch“, Band 76, 1927, 15. Auflage, mit 5 Karten und einem Grundriß, 2 M., und „Heidelberg und Umgebung mit Schwetzingen“, Band 38, 1927, 10. Auflage, mit 5 Karten. — Bei dem Bändchen „Wiesbaden“ fällt zunächst die starke Erweiterung des Kartenmaterials um drei neue Karten auf: eine Karte der Reisewege nach Wiesbaden, ein Plan von Schlangenbad und eine Karte des mittleren und westlichen Taunus für die Ausflüge in die weitere Umgebung. Hand in Hand damit geht eine Erweiterung und Umarbeitung des Textes, der sich bis auf die Angabe der Sonntagsrundfahrtkarten einschließlich der Gabel- (Wander-)Karten in die nähere und weitere Umgebung erstreckt. — Nicht weniger an Bereicherung bringt die neue Auflage des „Führers durch Heidelberg“. Der Text ist völlig umgearbeitet und nahezu um die Hälfte erweitert worden. Diese Erweiterung wurde nach denselben Gesichtspunkten vorgenommen wie die des Wiesbadener Führers (Angabe der Konsulate, Ergänzung der Tarife usw.).

„Taschenatlas für Eisenbahnenreisende“ mit erläuterndem Text und einem Ortsverzeichnis, herausgegeben von Dr. Ernst Ambrosius und Karl Tänzler. (Velhagen u. Klasing, Bielefeld.) Wer mit der Eisenbahn reist, und dabei die unendliche Mannigfaltigkeit des Landschaftsbildes an seinem Auge vorüberziehen läßt, wird gar manchmal die Frage stellen: Wie mag dieser Ort, jener Berg, die Ruine, der Fluß heißen, an denen der Zug vorbereitete? Wie groß mag der Ort sein, welche Bedeutung hat er im Wirtschaftsleben, was birgt er sonst Bemerkenswertes? In diesen Fragen liegt das verständliche Bestreben, während der Eisenbahnfahrt auch zu sehen, zu lernen, um Land und Volk in seiner Eigenart immer mehr zu erkennen; solchem Bestreben dient in vollkommener Weise dieser, bereits in zweiter, verbesserte Auflage vorliegende „Taschenatlas für Eisenbahnenreisende.“ Er stellt in dem großen Maßstab von 1:750 000 dar das ganze Deutsche Reich einschließlich weiter Nachbargebiete — Holland und Belgien, Nordostfrankreich, die Schweiz, Norditalien, Österreich, die ganze westliche Tschechoslowakei und bedeutende Teile Polens. Natürlich ist es unmöglich, sämtliche Stationen und kleinste Haltestellen zu zeigen, aber es sind alle irgendwie bemerkenswerten dargestellt, besonders die Abzweigstellen; Badeorte sind als solche kenntlich gemacht, dazu Schlösser, Ruinen, überhaupt eine Fülle von Objekten, die bei der Eisenbahnfahrt Anlaß geben können zu der Frage: Was ist das, was ich da vom Fenster des Abteils aus sehe? Auf der Rückseite jedes der 71 Kartenblätter ist in kurzen klaren Text zunächst eine knappe Übersicht gegeben über den allgemeinen geographischen Charakter des dargestellten Gebirges. Darauf schließt sich eine kurze Darstellung über die auf den wichtigsten Bahnlinien durchfahrenden Gegenden und Ortschaften, mit Angabe der Einwohnerzahlen, der Hauptbeschäftigung, Industrie oder bergl. wichtigste Sehenswürdigkeiten usw. Ein besonderes Ortsverzeichnis erleichtert die Handhabung.